

Das «Jahr der Berufsbildung» – nötig ist ein Spektrum von Bildungsgängen

Von George Sheldon

Das Schweizer Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) in Bern hat das Jahr 2014 zum «Jahr der Berufsbildung» deklariert. Durch Lehrstellenkonferenzen, Berufsbildungstage, Berufsmessen, Informationstage und dergleichen mehr soll die Aktion die Vorzüge einer Berufslehre in den Fokus der Öffentlichkeit rücken.

Den Hintergrund dieser Kampagne bildet das scheinbar schwindende Interesse der heutigen Jugend an einer Berufslehre: Entschieden sich hierzulande Ende der 1980er-Jahre noch 75 Prozent eines Jahrganges für eine Berufslehre, sind es heute nur noch rund 60 Prozent, mit abnehmender Tendenz.

Welche bildungspolitischen Schlüsse sind denn nun aber aus dem nachlassenden Interesse der Jugendlichen an einer Berufslehre zu ziehen? Das Ausrufen eines «Jahres der Berufsbildung» suggeriert doch, dass die Bildungspolitiker der Meinung sind, die Stärken einer Berufslehre seien bei den Jugendlichen in Vergessenheit geraten und müssten deswegen durch eine Informationskampagne wieder in Erinnerung gerufen werden. Doch dies muss nicht der Fall sein. Die empirische Evidenz spricht jedenfalls vielmehr dafür, dass reale Marktkräfte hinter dem Trend zur höheren Bildung stehen.

Hochschulabsolventen aus dem Ausland

Ein entsprechendes Indiz ist zum Beispiel der in den letzten Jahren stark gestiegene Anteil der im Ausland rekrutierten Arbeitskräfte mit Hochschulabschluss.

Lag der Akademikeranteil unter den einwandernden ausländischen Arbeitskräften über Jahrzehnte zwischen zehn und 15 Prozent, schoss er Mitte der 1990er-Jahre auf 50 Prozent und schwankt seitdem knapp darüber.

Der Anteil der Einwanderer mit Lehrabschluss hingegen hat sich in dieser Zeit kaum bewegt und liegt weiterhin bei rund 15 Prozent. Ein wachsender Bedarf der Wirtschaft an Lehrabsolventen ist an diesen Zahlen nicht erkennbar.

Gleichzeitig ist die Arbeitslosigkeit von Lehrabsolventen und Lehrabsolventinnen gegenüber jener von jungen Erwerbspersonen mit einem Hochschulabschluss gestiegen. Vor dem Jahr 1990 hatte der Bildungsstand des Einzelnen hierzulande kaum eine Auswirkung auf seine Arbeitslosigkeit.

Praktisch unkündbar

Aber inzwischen hat die Betroffenheit mit der Höhe der Qualifikation abgenommen. Als Folge liegt die Arbeitslosenquote von Hochschulabsolventen und -absolventinnen derzeit um 2,5 Prozentpunkte unter derjenigen von Lehrabsolventen und -absolventinnen. So gesehen überrascht es also nicht, dass sich heute immer mehr junge Menschen für einen höheren Bildungsweg entscheiden.

Es ist nicht ungefährlich, das Bildungsverhalten umlenken zu wollen; niemand weiss, wie hoch der optimale Anteil an Lehrabsolventen liegt.

Zudem ist die niedrige Jugendarbeitslosigkeit in jenen Ländern, die ein duales Bildungssystem anbieten, zum Teil lediglich ein statistisches Artefakt. Es rührt daher, dass Lehrlinge im Gegensatz zu anderen Auszubildenden als Erwerbspersonen zählen, aber während der Lehrzeit praktisch unkündbar sind. So erhöhen sie den Nenner der Arbeitslosenquote (= Arbeitslosenzahl/Erwerbspersonenzahl), ohne den Zähler zu belasten, was die Jugendarbeitslosigkeit rechnerisch senkt.

Mehr Dienstleistungsberufe

Hinter dem Trend zu höherer Bildung stehen drei anhaltende Entwicklungen, welche die Arbeitsmärkte aller modernen Industrienationen derzeit erfassen. Erstens: der Rückgang der Zahl der gewerblich-industriellen Arbeitsplätze; zweitens: die höheren Qualifikationsanforderungen

der neuen Technologien; und drittens: die Verlagerung der Beschäftigung zu den Dienstleistungsberufen hin, die traditionell verstärkt von Akademikern besetzt werden.

Vor diesem Hintergrund ist es nun freilich nicht ungefährlich, das Bildungswahlverhalten junger Menschen umlenken zu wollen, zumal niemand weiss, wie hoch der gesellschaftlich optimale Anteil an Lehrabsolventen liegt. Die zweithöchste Lehrlingsquote weltweit weist Deutschland mit einem Anteil von nur etwa 40 Prozent auf, ohne erkennbare Nachteile für seine Wirtschaft.

«Das Jahr der Informatik»

In diesem Zusammenhang ist auch an das Jahr 2008 zu erinnern, das die schweizerische Computer- und Telekombranche zum «Jahr der Informatik» ausrief, in der Hoffnung, mehr Jugendlichen für die Informatik zu gewinnen. Dummerweise brach allerdings noch im gleichen Jahr die Finanzkrise aus, und viele Informatiker und Informatikerinnen, welche in der Finanzbranche beschäftigt waren, verloren mit einem Mal ihre Stelle.

Und gerade in diesem Zusammenhang wäre jetzt die Bildungspolitik eben gut beraten, sich darauf zu beschränken, ein breites Spektrum an unterschiedlich anspruchsvollen und möglichst durchlässigen Bildungsgängen bereitzustellen und es den Jugendlichen selbst sowie ihren Eltern zu überlassen, den passenden Bildungsweg zu wählen.

Der Bezug zur Praxis

Die viel gepriesene Praxisbezogenheit einer Lehre muss dabei nicht verloren gehen. Davon legen in Deutschland die Fachhochschulen mit ihren Praxissemestern, die dualen Hochschulen mit ihren «Lehrfirmen» und die vielen Werkstudenten und -studentinnen seit Jahrzehnten Zeugnis ab. Praxisbezogenheit ist kein Alleinstellungsmerkmal der Lehre.

George Sheldon ist Professor für Arbeitsmarkt- und Industrieökonomie an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WWZ) der Universität Basel.